

Heimliche Hauptstadt

Nichts dagegen zu sagen

Jeden Vormittag um 6.15 Uhr öffnet sich die Tür zum Zimmer des Frankfurter Oberbürgermeisters Walter Kolb. Das ist der Augenblick, in dem ein Mann mit einem Kaffeegeschirr eintritt. Er trifft sein Stadtoberhaupt bereits hinter dem Schreibtisch. Der Kaffee wird getrunken, ohne daß Kolb sich flüchtig von den Akten und von den Erfordernissen des Tages abwendet.

Die Frankfurter schätzen ihren Oberbürgermeister. Er ist ein gewichtiger Mann, auch äußerlich. Die Gründe für seine Beliebtheit und noch immer vorhandene Beliebtheit sind schwer zu definieren. Walter Kolb wiegt 3 Zentner. Es scheint, daß die Frankfurter in Kolb ein Symbol künftiger besserer Zeiten sehen. Doch ist die (wahrhaftige) Legende seiner Arbeitswut gewiß ein zweiter Grund seiner Popularität.

Kolb kam vor Jahresfrist aus Düsseldorf nach Frankfurt. „Meine Stadt Frankfurt“ pflegt er feierlich zu sagen, wenn er irgendeine Begrüßungsrede hält. Der Kahlköpfige kneift, wenn er spricht, die Augen zu. Elektrisches Licht blendet ihn. Man schreibt ihm das Wort von Frankfurt als „der heimlichen Hauptstadt des Reiches“ zu, ohne daß sich heute noch feststellen läßt, ob er es jemals gesprochen hat.

Vor amerikanischen Korrespondenten lehnte es Kolb ausdrücklich ab, Frankfurt als die Hauptstadt der vereinigten amerikanischen und englischen Zone zu betrachten. Das war in dem Augenblick, da es sicher war, daß Frankfurt Sitz der bizonalen Aemter würde.

„Frankfurt lacht und weint zugleich.“ Viele freuen sich über die Bedeutung ihrer Stadt. Sie sehen in die Zukunft. Viele haben Angst vor einer Wohnungsbeschlagnahme, weil Platz geschaffen werden muß für die Aemter und die Haushalte der 4000 Beamten. Der Ansturm der Büros erschüttert die Herzen der Geängstigten.

Walter Kolb beschwichtigt sie: „Ich hoffe auf die Gewährung von Sonderkontingenten und die Gestellung von Bauarbeitern, damit die zahlreichen beschädigten Wohngebäude wieder hergerichtet werden können.“ Am Dienstag versicherte er, daß Frankfurt jetzt wieder die Rolle zu spielen beginne, die es Jahrhunderte hindurch gehabt habe. Aber: „Bei allen Verhandlungen mit amerikanischen, britischen und deutschen Verwaltungsstellen habe ich darauf hingewiesen, daß Frankfurt bei dem hohen Zerstörungsgrad der Stadt diese Aufgabe nur übernehmen kann, wenn die Besatzungsmächte und Länderregierungen die volle Unterstützung zur Durchführung dieser Aufgabe gewährleisten.“

In Berlin sieht man dem Werden der „heimlichen Hauptstadt Frankfurt“ mit gut oder schlecht verhohlenen Gleichmut zu. Der CDU-Bürgermeister Dr. Ferdinand Friedensburg meinte, Berlin brauche eine Konkurrenz nicht zu befürchten.

Sein Parteifreund Ernst Lemmer stellte sich auf den gleichen Standpunkt. Frankfurt liege nun einmal verkehrstechnisch am günstigsten, und irgendwo müsse die bizonale Verwaltung ihren Sitz haben. „Soweit sich die bizonale Verwaltung darauf beschränkt, verwaltungstechnische und organisatorische Verbesserungen anzustreben“, sagte Lemmer, „kann man nichts dagegen einwenden. Doch ist natürlich die Gefahr einer politischen Tendenz vorhanden. Es kann zur Zeit kein größeres Unglück geben als das Auseinanderfallen



Frankfurts gewichtige Errungenschaft
Walter Kolb kam von der Düssel

Deutschlands. Darum ist es unsere Aufgabe, in taktvoller Weise auf diese Gefahr aufmerksam zu machen.“

Pieck und Grotewohls Zentralsekretariat bedauerte die Bildung der bizonalen Verwaltung von Anfang an, „da sie die Gesamtlösung für Deutschland erschwere“. Die Bi-Zone, die ohne Übereinstimmung der Alliierten gebildet worden sei, habe zweifellos versagt. Das sehe man an den Schwierigkeiten in der Wirtschaft. Die Bi-Zone bedeute eine Zweiteilung Deutschlands.

Um die Einheit besorgt, zeigte sich auch der weißhaarige Dr. Wilhelm Külz, Reichsminister a. D. und Reichsvorsitzender der nicht sehr reichseinheitlichen DPD. „Wir kennen nur einen einheitlichen deutschen Staat, wie wir auch nur eine deutsche Volkseinheit und ein deutsches Einheitsvolk kennen.“ Partikularismus werde von der DPD kompromißlos abgelehnt, auch wenn er sich im Gewand des Föderalismus tarne.

Auf die Frage, ob er fürchte, daß Berlin seine Bestimmung als deutsche Hauptstadt verlieren könne, antwortete Külz mit einem kategorischen „Nein“.

Kalifornien ist weit

Der Mahner bleibt im Exil

Thomas Mann umkreist Trümmer-Deutschland. Er besucht Europa. Er sprach in London über sein Lieblingsphänomen Nietzsche, den er ein „unpolitisches Genie“ nannte. Er feierte den englischen Sozialismus und lehnte Churchills Europa-Pläne ab. Er nimmt in Zürich am Kongreß des PEN-Clubs teil und will auch nach Italien und Frankreich reisen. Das Land zu besuchen, das seine Heimat war und das ihn in die Emigration trieb, hat er sich noch nicht entschlossen.

Vor Jahresfrist hatte er an Walter von Molo geschrieben: „Bin ich aber einmal

dort (in Europa), so ahnt mir, daß Scheu und Verfremdung, diese Produkte bloßer 12 Jahre, nicht standhalten werden gegen eine Anziehungskraft, die längere Erinnerungen, tausendjährige, auf ihrer Seite hat.“ Nun aber hat er das Gefühl, daß er „unter dem Schutz der alliierten Bajonette nach Deutschland käme“, und der Unentschlossene will den Besuch verschieben, „bis mit den Deutschen besser zu reden sein wird“.

Ganz nach Deutschland zurückzukehren hat der nunmehr 72jährige schon damals in dem gleichen Brief abgelehnt. „Englisch sprechende Enkel wachsen um mich auf“ und: „Ich habe mir an dieser Zukunft atmenden Küste mein Haus errichtet, in dessen Schutz ich mein Lebenswerk zu Ende führen möchte — teilhaft einer Atmosphäre von Macht, Vernunft, Ueberfluß und Frieden.“

Auch Worte des Verstehens und der Zusammengehörigkeit fanden sich in der Antwort, aber sie waren meistens unter die Redaktionstische gefallen. Und der Schriftsteller Frank Thieß machte sich zum Sprecher des nationalen Unwillens, den die Deutschen ihrem berühmten Dichter — amerikanische Stimmen nennen ihn den „ersten Schriftsteller der Welt“ — entgegenbrachten. Viele, weil sie ein schlechtes Gewissen hatten, viele aber auch, weil sie fanden, Thomas Mann urteile seit etlichen Jahren über Dinge, die man aus der Ferne nicht übersehen könne. „Kalifornien ist weit“, sagte Thomas Mann in London, als er nicht über Politik, sondern über den deutschen Schriftstellernachwuchs befragt wurde.

Als er über die Möglichkeit eines Besuches in Deutschland sprach, erwähnte er die Tatsache, daß solch ein Besuch ja doch notgedrungen politischen Charakter haben würde. Der ehemalige Simplizissimus-Redakteur war aber eigentlich immer ein unpolitischer Mensch, und wenn er gegen Ende des letzten Krieges sein eminent kluges politisches Bekenntnisbuch „Betrachtungen eines Unpolitischen“ nannte, so war dies nicht die (manchmal spürbare) Koketterie des Schriftstellers.

„Mich hat der Teufelsdreck, der sich Nationalsozialismus nennt, den Haß gelehrt“, sagte Thomas Mann im Rundfunk. Auch aus seinen jüngsten Äußerungen klingt, da man dem feinnervigen Psychologen Unverständnis eigentlich nicht zutrauen kann, ein Unterton von Haß. „Die Deutschen sind durch und durch egoistisch“, erklärte der Dichter der „Buddenbrooks“ dem Vertreter des „Daily Herald“, „sie empfinden noch einen gewissen Stolz bei der größten Tragödie der Weltgeschichte, nämlich ihrer eigenen“. Sie seien grundsätzlich nicht dazu bereit gewesen, mit den Alliierten zusammenzuarbeiten.

Thomas Mann hat den Deutschen verziehen, daß ihm der Ehrendoktor der Universität Bonn aberkannt wurde. Aber er hat ihnen nicht verziehen, daß er durch sie an eine Rolle gelangt ist, die ihm nicht liegt: die des politischen Mahners. Er hat sich häufig genug dagegen verwahrt, den „praeceptor Germaniae“ zu spielen.

Er wollte ein deutscher Dichter und Weltbürger sein, so wie er ihn in der Gestalt seines neuen Buches „Lotte in Weimar“ dargestellt hat.

Immer hat Thomas Mann seinem Volke die Wahrheit gesagt. Aber er hat sie nicht immer in demselben düsteren Licht gesehen, das der Nationalsozialismus über Deutschland zurückließ. Noch im Jahre 1919 schreibt der 50jährige „Ich bekenne mich tief überzeugt, daß das deutsche Volk die politische Demokratie niemals wird lieben können, aus dem einfachen